

meiner langjährigen Erfahrung mit antirassistischer Bildung im Entwicklungssektor weiß ich, dass diese in Deutschland sehr wohl auf der Ebene des Unbewussten ansetzt und Teilnehmende mit der Lust an weißer Überlegenheit konfrontiert. Kapoor muss sich daher fragen lassen, ob er erfolgreich verdrängt hat, dass Wissenschaft nicht nur auf Englisch praktiziert wird (s. z.B. *PERIPHERIE* 146/147 *Rassismus global*), zumal in Zeiten, in denen Übersetzungsprogramme kostenlos zur Verfügung stehen.

Zwar teilt der Autor explizit mit, das Buch sei eine Essaysammlung. Es ist aber mehr als das: zusammenhängend geschrieben und mit regelmäßigen Querverweisen auf andere Kapitel versehen. Insofern wäre ein Abschlusskapitel wünschenswert gewesen, in dem er die Möglichkeiten und Grenzen seines Ansatzes reflektiert. Allerdings diskutiert er zu Beginn kurz mögliche feministische und postkoloniale Einwände und widerlegt diese überzeugend (22-25). Interessant ist, dass er die Möglichkeit sieht, aus dem kapitalistischen Realen auszubrechen und permanenten kompromisslosen linken Widerstand begehren zu lernen. Mit seinen Perspektiven hat die kritische Entwicklungsforschung ein konkretes psychoanalytisches Werkzeug zur Hand, um das Unbewusste, Irrationale und Verdrängte des diskursiv-materiellen Apparats Entwicklung auf struktureller wie individueller Ebene herauszuarbeiten.

Daniel Bendix

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.14>

Sammelrezension

Carola Book, Nikolai Huke, Norma Tiedemann & Olaf Tietje (Hg.): *Autoritärer Populismus*. Im Auftrag der Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot 2020, 189 Seiten

Roger Griffin: *Faschismus. Eine Einführung in die vergleichende Faschismusforschung*. Stuttgart: ibidem 2020, 252 Seiten

Es gibt in der politischen Sprache Schlagwörter, die sitzen manchen richtig locker oder werden häufig mit großer Beliebigkeit benutzt, um Gefahren zu beschreiben, aber auch, um Gegner*innen zu disqualifizieren. Zugleich aber verweisen spezifisch zwei solcher Wörter auf die Erosion des weithin als liberal apostrophierten demokratischen Systems oder sogar auf die äußerste Gefahr der terroristischen Durchsetzung eines diktatorischen Regimes: „Populismus“ und „Faschismus“. Für beide dieser gängigen Termini lässt sich ein lockerer, geradezu inflationärer Gebrauch konstatieren: „Populismus“ markiert zuweilen einfach das Abweichen vom politischen Mainstream oder der „Mitte“, in anderer Form Demagogie und Opportunismus, während „Faschismus“ oft für ein (extrem) gewalttätiges, repressives und reaktionär – in neuerer Diktion regressiv – orientiertes Regime steht. Das Mindeste, was die Lektüre der beiden hier anzuzeigenden Bücher lohnt, besteht in der deutlichen Erinnerung, dass es sowohl bei Populismus als auch bei Faschismus um sehr viel mehr geht.

Wer ein wenig von der Geschichte sozialer Bewegungen oder der politischen Geschichte der USA weiß, wird irritiert sein, „Populismus“ vorwiegend mit „regressiven“ Tendenzen konnotiert zu sehen, so auch weitgehend im von Carola Book u.a.

herausgegebenen Buch. Es genügt aber, an den Beginn der revolutionären Bewegung in Russland Mitte des 19. Jahrhunderts, das *narodničestvo* („Volkstümler“) oder die recht progressive *Populist Party* in den USA um die Wende zum 20. Jahrhundert zu erinnern, um sich ein weit vielgestaltigeres Bild zu vergegenwärtigen. Die Herausgeber*innen sprechen denn auch von „weit gefälschte(n) politische(n) Entwicklungen“, die etwa „neofaschistische ebenso wie radikaldemokratische Parteien“ umfassen (9) und „den Volkswillen außerhalb der Institutionen verorte(n)“. Das „kann sowohl demokratisierend wirken, als auch destabilisierend“ (10). „Autoritärer Populismus“ ist dann „konservative Mobilisierung gegen liberale Demokratie“ unter Aufkündigung der „Kompromiss- und Verständigungsorientierung“, mithin des verfassungsmäßigen Regelwerks (ebd.). Dabei kommt der Projektion eines Feindbildes zentrale Bedeutung zu. Wesentlich ist aber, dass im „Spannungsverhältnis zwischen den Anforderungen des globalen Kapitals und demokratischen Entscheidungsverfahren“ „subalterne Interessen“ immer weniger „Berücksichtigung“ finden (12), was hier besonders anhand der Erfahrungen Brasiliens unter der Regierung des PT (Arbeiterpartei) verdeutlicht wird, während in der ebenfalls in mehreren Beiträgen thematisierten Türkei die dramatischen Verschiebungen unter der Regierung der AKP im Mittelpunkt stehen. Der einmal installierte „autoritäre Populismus“ beruft sich auf einen „homogenen Volkswillen“ (13), der durch entsprechende Maßnahmen zur Absicherung der eigenen hegemonialen Stellung bis hin zur Zäsur unterfüttert wird. Die Legitimationsstrategie beruft sich generell auf „eine natürliche oder gottgegebene Werteordnung“, häufig in Form von „religiös-fundamentalistische(n) Positionen“ oder „völkischen Ideologien“ (15). Hinzu kommt die Befestigung und Verschärfung gesellschaftlicher Ungleichheit, wie hier vor allem an antifeministischen Politikformen in Österreich (*Ines Höckner*), in der Türkei (*Betül Yazar*) und in Polen (*Jennifer Ramme*) gezeigt wird, die zudem völkische Inhalte verstärken.

Das Verhältnis „autoritäre(r) Populisten“ zum Neoliberalismus bestimmen Book u.a. derart, dass jene „auch von sozialen Verwüstungen durch den Neoliberalismus profitieren“, keineswegs aber eine „anti-neoliberale Bewegung“ darstellen (19), wie die Sozialkürzungen etwa in Ungarn (*Joachim Becker*) oder der „Klassenkampf von oben“ unter Bolsonaro in Brasilien belegen (19). All dies wird in zwölf Aufsätzen, deren regionale Bezüge auf Deutschland, Polen, Ungarn, Brasilien, der Türkei und Österreich liegen, ausgeführt, die in drei „Kapitel“ gegliedert sind. Mithin sind sowohl etablierte Regime berücksichtigt, die den Kriterien des „autoritären Populismus“ genügen, als auch Bewegungen bzw. Parteien, die solche Regime anstreben. Es wird damit in knapper Form ein hilfreicher Überblick über aktuelle, grundlegende Problemstellungen und Schlüsselbegriffe gegeben, der den Vorzug hat, eine globale Perspektive einzunehmen, wenn auch wichtige Fallbeispiele wie USA und Indien nicht berücksichtigt wurden. Offen bleibt, wie dies alles in die Perspektive längerfristiger gesellschaftlicher Widersprüche und Debatten einzuordnen ist. Die Analyse der „Transformationen der Demokratie“ in Westdeutschland von Johannes Agnoli und Peter Brückner ist bereits über 50 Jahre alt, auch Jürgen Habermas' „Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus“ ist nicht viel jünger. Gerade das, was auch im vorliegenden Band mit „liberaler Demokratie“ eher bezeichnet als analysiert und mit

dem Verweis auf „Bruchlinien“ nur schemenhaft problematisiert wird, war damals Gegenstand einer weit kritischeren und in vielem sicher noch relevanten Analyse.

Übergänge von einem autoritären Populismus in Formen faschistischer Herrschaft werden derzeit in Politik und Wissenschaft vor allem in Bezug auf Indien und Brasilien diskutiert. Wie schon in früheren Fällen – nicht zuletzt im Hinblick auf das südafrikanische Apartheidsregime – ist dabei der Faschismusbegriff kontrovers. Umso wichtiger ist da die Vergewisserung angesichts einer etablierten Debatte. *Roger Griffin* tritt als Begründer der ultimativen Analyse des Faschismus auf, die durchaus Anschluss an die Populismus-Debatte bietet und die neuere Diskussion wesentlich geprägt hat. Das Buch ist über weite Strecken im Stil einer Handreichung für Leute geschrieben, die auf dem Fachgebiet Karriere machen wollen, das begründet zu haben der Autor beansprucht. Wen so etwas zur Vorsicht mahnt, ahnt richtig. Es gibt sicher gute Gründe, den Beweggründen und Denkformen auch unsympathischer Akteur*innen nachzuspüren und in diesem Sinne sich zu bemühen, „Faschismus (zu) verstehen“ (71). Wer freilich schon mal mit „verstehender Soziologie“, wie das Hauptwerk Max Webers untertitelt ist, oder mit der noch ehrwürdigeren Hermeneutik zu tun hatte, wird das hier als allein zielführend propagierte „empathische Paradigma“ (98) so grundstürzend neu nicht finden können. Zweifellos vermittelt Griffin wichtige Einsichten. Ausdrücklich beschränkt er den Faschismus auf „eine Gattung der politischen Ideologie, deren mythischer Kern in seinen diversen Varianten eine palinogenetische Form von populistischem Ultranationalismus ist“ (82). Dabei bezeichnet „Palingenese“ die Perspektive einer Erneuerung und Wiedergeburt der populistisch gedachten Nation. Diesem Prozess wird ein revolutionärer Charakter im Sinne einer grundlegenden Umgestaltung des politischen Systems zugeschrieben. Griffin bettet diese Definition zum einen in einen äußerst knappen Überblick über ältere – und nun aus seiner Sicht überwundene – Faschismusanalysen sowie eine Darstellung historischer Varianten sowohl in Italien und Deutschland wie auch im Hinblick auf Gründungsmythen, Genderpolitik, Verständnis der Moderne, Wirtschaftspolitik und die „Vielfalt des Scheiterns des Faschismus“ (133ff) ein. Ein weiteres Kapitel enthält eine Typologie des Neofaschismus, der wenn auch virulent, so doch nach dem säkularen Scheitern der klassischen Varianten auf ein Nischendasein beschränkt sei. Grundsätzlich in eine ähnliche Richtung weist der abschließende Beitrag von *Fabian Virchow* zur AfD. Zum andern ist der Darstellung von Griffiths eigener Position ein recht kursorischer Überblick über frühere Ansätze der Faschismus-Analyse vorgeschaltet. Dabei geht es nicht darum, das „empathische Paradigma“ komplementär zu diesen Ansätzen zu verorten, sondern diese – bes. „frühe liberale“ und „marxistische“ Ansätze (37ff) – insgesamt zu verwerfen. Zu lernen gibt es aus der Sicht des Autors hier offenkundig nichts. Dementsprechend grob gestrickt fällt das Resümee dieser langen Debatte aus. Neben der „Agententheorie“, hinter der sich die orthodoxe Analyse der Komintern und des Sowjetmarxismus verbirgt, nennt Griffith „die bonapartistische These“, der er ein weites Spektrum von Autoren von August Thalheimer über Leo Trockij bis zu Antonio Gramsci zuordnet – durchgängig ohne die klassenanalytische Grundlage des Bonapartismus-Theorems, die Erschöpfung

der kämpfenden Klassen, über denen sich dann der Diktator erhebt, systematisch einzuführen. Erwähnung finden auch freudomarxistische Ansätze sowie eine Reihe von dissidenten Positionen, etwa die von Tim Mason. Demnach bieten einige dieser Faschismustheorien „auch Nicht-Marxisten wichtige Einblicke“ (57), die allerdings kaum spezifiziert werden. Griffith sieht seine eigene Position theoriegeschichtlich als Ergebnis eines langen Prozesses, in dem sich wenig zielführende liberale Ansätze allmählich einer Sicht auf „Weltanschauung und Ideologie der Faschisten“ annäherte, „die auf ihrem eigenen Verständnis basiert“ (69).

Dass diese ausschließlich die faschistischen Ideologien ins Auge fasst, wird überdeutlich, wenn nach 2,5 Seiten über „die Vielfalt der faschistischen Wirtschaftspolitik“ das imperiale Ausgreifen des Nationalsozialismus als einzigartig bezeichnet und zugleich die millionenfache Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkrieges ausschließlich auf die Konzentrationslager bezogen und auf „Träume von Deutschland als wiedergeborene Ultra-Nation“ reduziert wird (133). Von der Wirtschaftspolitik der 1930er Jahre, die bereits Zeitgenossen eingehende Analysen wert war, ist ebenso wenig die Rede wie etwa von den Umständen der Machtübertragung 1933, der höchst materielle Interessen wenn nicht ausschließlich, so doch in hohem Maß zugrunde lagen. Damit ist keineswegs gesagt, dass es nicht notwendig wäre, die Ideologie der Hitlerbewegung zu verstehen, aber Griffith leistet einer Engführung Vorschub, die suggeriert, hiermit sei schon alles gesagt. Auch eine Betrachtung faschistischer Massenbewegungen deutet er allenfalls an.

Dennoch ist der propagierte, in diesem Buch nur für Italien und Deutschland durchgeführte Ansatz einer *vergleichenden* Faschismusforschung ebenso unverzichtbar wie die Forderung, dass diese theoriegeleitet erfolgen muss, auch wenn die von Griffith immer wieder herausgestellte Vielfalt vorschnelle Verallgemeinerungen verbietet. Und angesichts der aktuellen Problemstellungen, in denen weit über Europa hinaus der Faschismusvorwurf erneut in einer ganzen Anzahl von Einzelfällen verstärkt erhoben wird, ist die vergleichende Auseinandersetzung mit ideologischen Formen, aber eben auch mit den Klassenallianzen und den Massenmobilisierungen, die Faschismus historisch ausgemacht haben, von dringender Aktualität.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.15>

Lerke Gravenhorst; Ingegerd Schäuble; Hanne Kirchner; Jürgen Müller-Hohagen & Karin Schreifeldt: *Fatale Männlichkeiten – Kollusive Weiblichkeiten. Zur Furorwelt des Münchner Hitler. Folgen über Generationen*. Hamburg: Marta Press 2020, 313 Seiten

Der Zivilisationsbruch, den die Verbrechen des NS-Regimes wesentlich bezeichnen, ist seit längerer Zeit auch Gegenstand postkolonialer Reflektion. Häufig fehlt hierbei eine eingehendere Untersuchung der Hintergründe, die Vorbedingungen des Holocaust geschaffen haben. Andererseits bleiben vor allem im öffentlichen und unmittelbar politischen Diskurs gerade in Deutschland die weiteren, komparativen